**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 12 (1922)

**Heft:** 49

**Artikel:** Jiu-Jitsu bei der Berner Polizei

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647866

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.12.2025

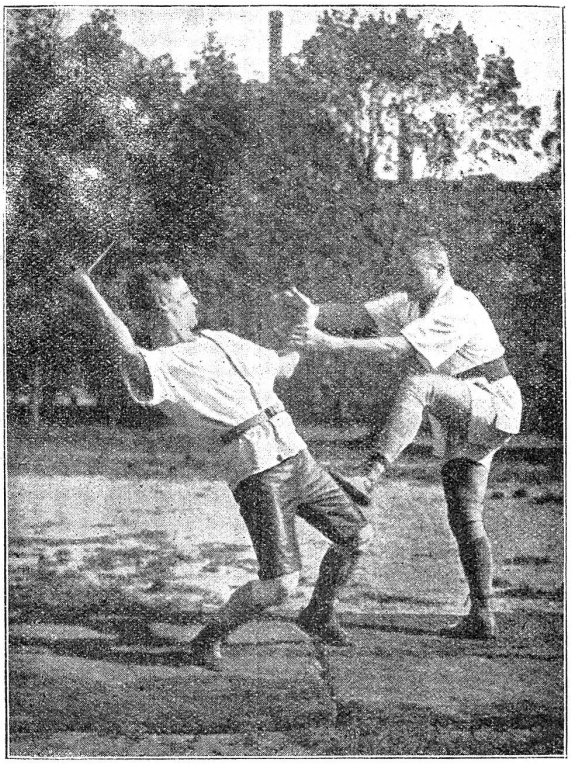
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

verschiedenen Längen werden in dieser Weise besonders gestapelt, und es wird streng darauf geachtet, daß die gleichen Sorten auch vom gleichen Kuli zur Neustapelung getragen werden, um Irrtümer zu vermeiden.

Die Bündel werden zum Schlusse in die mit Tabakmatten versehenen Preßkisten gestapelt und bis auf 30 Cm. Dicke gepreßt, die Ballen genäht und schabloniert, die Partien mit der Bahn oder per Sampan auf dem Flusse nach dem Meere zu befördert, wo sie der Steamer im Schiffsraume verschwinden läßt, um mit ihnen die große Reise nach Europa antreten zu können.

## Jiu-Jitsu bei der Berner Polizei.

Lieber Leser, solltest du etwa nicht wissen, was man unter dem Ausdruck „Jiu-Jitsu" versteht, dann rate ich dir: Bestelle mit einer Postkarte Herrn Adolf Tobler, von Lutzenberg (Appenzell), Sportsmann und Globetrotter, gegenwärtig in Bern, zu dir, daß er dich aufklärе über die „sanfte Kunst", von den Japanern Jiu-Jitsu genannt. Er folgt deinem Rufe ganz gewiß; denn er ist ein liebenswürdiger, netter Mensch, von weltmännischen Umgangsformen; obschon eher klein von Gestalt — darin ein richtiger Appenzeller — läßt er aber auf den ersten Blick erkennen, daß er sich nicht auf die Hühneraugen treten läßt, sonst wäre er kaum so weit und so gut in der Welt herum gekommen; denn er ist tatsächlich bei den Japanern gewesen und zwar während mehrerer Jahre und hat dort viel gelernt. Und wenn du ihn frägst, was er gelernt, so erzählt er dir einleitend von den vielen Spitzbuben und Verbrechern, die in den Großstädten herumlaufen und die einem unter Umständen recht unangenehm in die Quere kommen können. Dann lädt er dich freundlich ein, ihn energisch an der Gurgel zu packen, als ob du der Straßenräuber und er der freundliche Bummler wäre, der 10,000 Franken im Portemonnaie mit sich trägt. Du sagst: „Mit Vergnügen" und willst ihn packen, aber du kommst nicht zur Ausübung deines menschenfreundlichen Beginnens; denn im gleichen Moment greifst du mit abwehrender Gebärde zum schmerzenden Hals. Herr Tobler hat dir einen einfachen „unschuldigen" Griff gezeigt, mit dem du den ruchlosen Angreifer augenblicklich wehrlos machst. Den „unschuldigen" Griff spürst du noch etliche Tage am Halse, aber der Schmerz vergeht dann tatsächlich, ohne daß du den Arzt konsultieren mußt. Herr Tobler zeigt dir gern noch etliche andere Handgriffe, aber ich denke, du wirst dich mit dem einen „praktischen" Beispiel begnügen und dir nun an Hand von Abbildungen das Weitere über die japanische Fechtmethode erklären lassen. Bekanntlich sind die Japaner Meister im Jiu-Jitsu und es kommt nicht so leicht einer an einen Meister dieser Kunst heran.

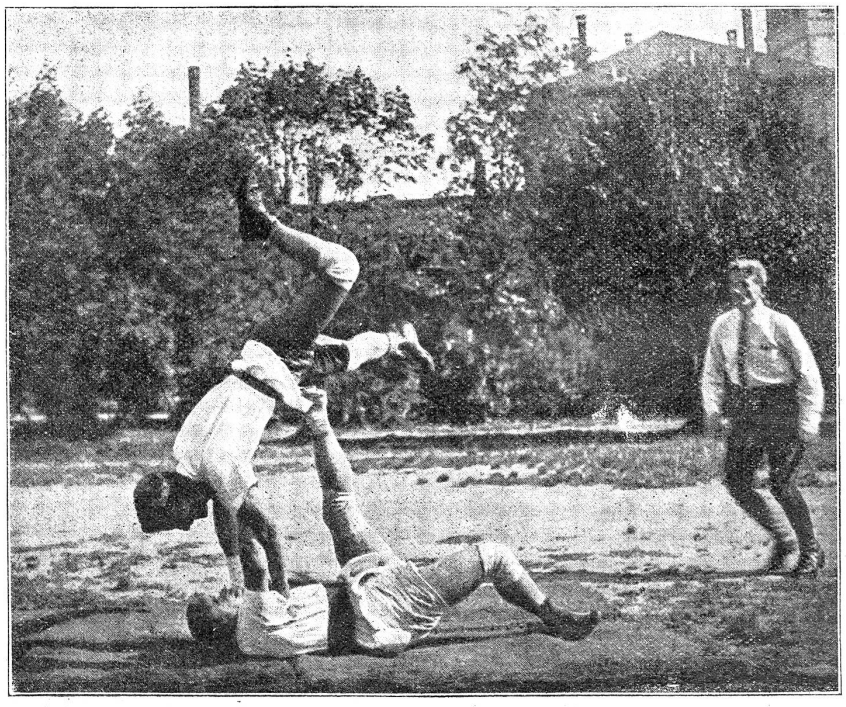


**Verteidigung gegen Messerangriff.**
Instruktor Zahnd und sein Stellvertreter von der Berner Polizei.

Herr Tobler hat wie gesagt diese Selbstverteidigungsmethode in Japan selbst studiert und ist nun in die Schweiz gekommen, um sich hier nützlich zu machen.

Zunächst bei der Polizei und verwandten Institutionen. So hat er kürzlich auch die Berner Stadtpolizei in einem 10-tägigen Kurs in die „Sanfte Kunst" eingeführt. Der Polizist ist nämlich nach Herrn Toblers Meinung besser ausgerüstet für den Umgang mit Spitzbuben, wenn er Jiu-Jitsu anzuwenden versteht, als wenn er einen geschliffenen Säbel herumträgt; dieser kann unter Umständen auch dem abzufassenden Verbrecher gute Dienste leisten, wie das schon vorgekommen ist. Herr Tobler fand in dem als Schwinger und Turner bekannten Berner Polizisten Zahnd einen tüchtigen Schüler und er bildete ihn zum Instruktor des Jiu-Jitsu heran. Auch der berühmte Schwergewichtsweltmeister und Schwingerkönig Rob. Roth stand einige Zeit unter dem Training des Appenzellers.

Wie Herr Tobler uns sagt, hat er bereits auch vom Aargauer und Zürcher



**Frontangriff (Verteidigung). — Ueberschlag des Angreifers.**
Instruktor Zahnd und sein Stellvertreter von der Berner Polizei.

Polizeikommando den Auftrag zu einem Instruktionskurs erhalten und gleicherweise habe sich die Eidgenössische Oberzolldirektion entschlossen, ihre Grenzwächter im Jiu-Jitsu unterrichten zu lassen.

Es wird entschieden ungemütlich für die Leute der Langfinger- und Verbrecherzunft in der Schweiz. Wenn Herrn Toblers Ideal zur Verwirklichung kommt, der jeden anscheinend harmlosen Spaziergänger mit der Selbstverteidigungskunst ausgerüstet wissen möchte, dann müßte es den armen Uebeltätern schlecht ergehen; es bliebe ihnen nur ein Ausweg übrig: die Auswanderung.

## Aus dem alten Jennerspital.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Es sind nun dreißig Jahre her, seitdem ich unfreiwillig meinen Wohnsitz für einige Monate nach der Gerechtigkeitsgasse verlegen mußte. Ich war krank. Ich war ein Kind. Der Arzt verordnete Spital. Und da kam für mich nur das Kinderspital oder Jennerspital an der Gerechtigkeitsgasse in Frage.

Ich erinnere mich noch gut an jenen Montag, wo mich meine Mutter hinbrachte. Denn damals durfte ich zum ersten Mal in meinem Leben Droschke fahren und wurde auch zum ersten Mal photographiert! Wie oft hatte ich meine Schwestern beneidet, die schon als kleine Kinder im Lichtbild verewigt wurden, während dem zehnjährigen Fiesel diese Ehre immer versagt blieb! Vollenweider und Spital, das waren an jenem Tag zwei Gegensätze, die sich aufhoben, so daß mir weder bei Vollenweider freudig, noch im Spital traurig zu Mute war.

Wie wir hineintraten, kam gleich der Albert auf uns zu. Albert war ein Knabe im gleichen Alter wie ich, mit anormal hoher Stirne, die zudem auf der linken Seite noch eine besondere kropfartige Erhöhung trug. „Ich habe einen Wasserkopf!" meinte er zu uns. Der liebe Bärti ist dann wenige Monate später gestorben. Mir ist er ein lieber Freund geworden, trotz seinem beschränkten Geist, trotz seinen epileptischen Anfällen. Als seine Mutter von weit draußen auf dem Lande einmal zu Besuch kam und nicht mit Albert reden konnte, weil er bewußtlos in seinem Bettchen lag, da hätte ich mit ihr weinen können! Ueberhaupt waren wir Kleinen damals alle dicke Freunde! Ich habe im spätern Leben keinen wiedergesehen. Es waren Spitalfreundschaften. Aber als solche köstlich und Licht im Krankensaal. Da war der Otto, da war der Konrad, der zweimal operiert wurde. Liebe Leidsgefährten!

Eine Operation war für uns immer interessant. Denn nach der Tat kam Schwester Margret immer mit einer ganzen Schüssel voll blutiger Instrumente zu uns und wir kamen uns wichtig vor, wenn wir ihr dann beim Putzen und Reinigen helfen durften! Das war doch einmal interessantere Arbeit, als das langweilige tagtägliche Bindenwickeln! Heute könnte ich so etwas nicht mehr tun. Es würde mir grauen. Ich sage es offen. Aber damals .... Das waren eben noch andere Zeiten. Das waren Zeiten, wo die Neugierde jedes andere Gefühl überwog, wo man interessiert zusah, wenn ein Verband gewechselt wurde und eine tiefe häßliche Wunde oder gar ein ganz von Flammen zerfressener Körper zum Vorschein kam, wo uns der Anblick des Wasserpumpens aus der Brust mehr zusagte, als Wagner und Verdi in der dritten Potenz!

Die wichtigste Stunde des Tages war immer die, wo Doktor Stoß (jetzt Professor) seinen Rundgang machte. Drei Glockensignale zeigten seine Ankunft dem ganzen Hause an. Immer hatte er für alle liebe Worte. Von Bett zu Bett ging er, Arzt und Mensch. Aber einmal lächelte ich ihn doch unter Tränen an: an jenem Tage, wo er scherzend sagte, am Montag würde ich nun auch operiert, der Schnitt werde ungefähr da hindurch gehen! Und mit diesen Worten fuhr er mir mit der Hand hinter der rechten Ohrmuschel entlang.

Dann lag ich wirklich am Montag auf dem Operationstisch und hatte auf einmal das verdammte Chloroform in der Nase. Da wollte ich die ganze Geschichte mit der rechten Hand entfernen und bemerkte erst jetzt, daß mir diese von Schwester Grittli gehalten wurde. Also die Linke! Aber diese hielt nun auf einmal Schwester Margret fest und sah mich so ungemein lieb an! Aber schließlich hat man noch Beine und Füße! Also los damit! Und da mußte ich feststellen, daß beide Beine mit Windeln am Tisch festgebunden waren! Da ergab ich mich hilflos in mein Schicksal. Schwester Margrets liebes Gesicht war das Letzte, das ich sah. Dann fand ich mich wieder in meinem Bett, das ganze Gesicht verbunden, nur Augen, Nase und Mund frei. Als ich viele Jahre später drüben in Afrika die ersten verschleierten Araberinnen erblickte, fand ich sofort eine frappante Aehnlichkeit heraus zwischen den Schönheiten Mohammeds und meiner Wenigkeit nach der Operation. Vielleicht, daß mir gerade deshalb in der Folge die jungen Araberinnen so sympathisch geworden sind!

Langsam entpuppte sich der Fiesel, bei jedem Verbandwechsel wurden die Bandagen dünner und im Spiegel sah ich immer mehr wieder ureigenes Ich und immer weniger weiße Beigaben. Es kam der Tag, wo ich wieder aufstehen konnte. Wo ich wieder am Fenster sitzen durfte.

Das neue Jennerspital ist gewiß moderner, hygienischer, monumentaler. Es stellt sich zum ehemaligen Notbau an der Gerechtigkeitsgasse wie die schmucke Villa zur Strohhütte. Aber etwas bot uns doch das alte Spital, etwas, um das uns die jetzigen Patienten im Neubau wohl beneiden können. Das war der Blick in die Welt. Denn für uns Kinder waren Bäume, Sträucher, Gärten und Berge keine Welt. Wir lechzten nach pulsierendem Leben. Das vermittelten uns die Fenster gegen die Gerechtigkeitsgasse hin. Sie bedeuteten für uns das große Erfassen der Welt. Dort saßen wir stundenlang und ließen das Straßenleben an uns vorbeigehen. Immer bot es uns neue Abwechslungen, wie ein Kaleidoskop. Die Gerechtigkeitsgasse ist mir damals recht lieb geworden. Oft ging einer meiner Mitschüler vorüber, erkannte mich, und rief ein fröhliches „Salü Büteli!" hinauf. Das war dann ganz besondere Freude!

Auch der Bärti mit dem großen Wasserkopf war ein eifriger Beobachter des Straßenlebens. Und dazu noch ein Philosoph. Einst meinte er:

„Ernst, es geit all Tag e Drotschge uche u e Drotschge ache u d'Lüt hocke dinne u mache nüt!"

„He, Bärti, was solle si de mache?"

„Chöi si de nid liesme?"

Schade, daß Bärti gestorben ist! Mit solchen Ideen hätte er gewiß im hektigen Zeitalter auch mitarbeiten können an den großen Fragen der rationellen Zeitausnützung!

## Bluturteile und Intrigen.

Von den eigentlich wichtigen Verhandlungen in Lausanne erfährt die Oeffentlichkeit nichts. Es handelt sich scheinbar um die Programme, welche Türken und Russen einerseits, die Alliierten anderseits aufstellen, um die Bedingungen, unter welchen die gegnerischen Lager Frieden schließen wollen. In Wahrheit aber marktet man um die materiellen Vorteile, welche die europäischen Mächte bei dem Friedensgeschäft herausfischen wollen, und diese Vorteile kreuzen sich in verschiedener Hinsicht. Die Franzosen erwägen Folgendes: Je stärker die Türkei politisch und wirtschaftlich bleibt, desto sicherer sind die dort angelegten französischen Milliarden. Man hat so viel Werte in Rußland verloren, man hat so wenig Aussicht, aus Deutschland jemals etwas Wirkliches herauszuholen, also muß man